

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Schlicht, Werner / Krüger, Werner: Die Geschichte der Märkischen Oelwerke in Wittenberge. Zum 100jährigen Bestehen des Betriebes.

## Die Geschichte der Märkischen Ölwerke in Wittenberge

Zum 100jährigen Bestehen des Betriebes

Die erste und somit älteste industrielle Anlage in Wittenberge ist die Ölfabrik, welche im Jahre 1823 erbaut wurde. Gründer der Werke war die Familie Herz. Dieser Industrielle stammt aus einer Bankiersfamilie in Anhalt, er war zugleich Großaktionär der Berlin-Hamburger- und Magdeburg-Halberstädter Eisenbahn. Als solcher hatte er entscheidenden Anteil daran, daß die Eisenbahn Berlin-Hamburg über Wittenberge gelegt wurde.

Die neue Ölfabrik wurde in der Zeit gegründet, als sich auch in Deutschland der Kapitalismus zu entwickeln begann. Aus diesem Grunde hat sie auch für Wittenberge, das damals etwa 1000 Einwohner zählte, eine entscheidende Bedeutung im Aufstieg von Industrie und Gewerbe.

Die Produktionsweise der damaligen Ölwerke war denkbar primitiv. Sie arbeiteten zunächst mit Handbetrieb, dann gelangten gewöhnliche Schlegelpressen und Pferdekräfte zur Anwendung. 1827 wurden hydraulische Pressen eingeführt. In den späteren Jahren, etwa 1835, arbeiteten täglich ca. 24 Pferde, insgesamt verfügte die Ölmühle über 60 Pferde. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter betrug 50.

Verarbeitet wurden vor allen Dingen die Erzeugnisse des Flachs-, Raps- und Rübsenbaus aus dem norddeutschen Flachlande. Hauptlieferungsgebiete waren die Prignitz, die Altmark, Mecklenburg und Holstein. Ausländische Ölsaaten kamen aus Rumänien, Indien und Rußland. Es wurden täglich rund 80 000 kg Ölsaaten gepreßt. Mit dieser Produktion war die Herz'sche Ölmühle eine der größten und bedeutendsten in Europa. Bis 1910 wurde auf die eben beschriebene Weise produziert. Die Produktion nahm folgenden Gang: Die Saat wurde gemahlen, danach wurde sie zweimal gepreßt. Eine Extraktionsanlage bestand bis zum Jahre 1940 noch nicht. Damit war die Ölmühle eine einfache Rohölpresserei. Das Ergebnis waren Rohöl und Ölkuchen. Das gewonnene Rohöl wurde vor dem ersten Weltkrieg vornehmlich zu Leucht- und Schmierzwecken verwandt, nur zeitweise als Speiseöl. Ein Teil der fertigen Öle wurde im eigenen Betrieb zu Faktis, dem Ausgangsprodukt des synthetischen Gummis, weiterverarbeitet. Die Faktisarten (weißer und brauner) dienten als Füllstoff für Gummi und Linoleum. Er wurde z. T. in die Gummiwarenfabrik der Fa. Herz in Berlin-Köpenick transportiert, z. T. wurde er an andere Fabriken weiterverkauft, die daraus Isoliermasse herstellten. Der „schwimmende Faktis“ wurde um 1914 hauptsächlich an Flugzeugfabriken geliefert. Rückstände der Presserei, die Ölkuchen, waren eine willkommene Futtergrundlage in der Viehzucht.

Während der Jahre 1838 und 1839 wurde ein Kanal von den Stepenitzwiesen bei Klein-Breese bis zum Elbhafen gegraben, um die Wasserkraft für die Ölfabrik auszunutzen. Damit wurde die bisherige Pferdekraft durch drei Wasserräder abgelöst. Eins dieser Wasserräder war imstande, 16 hydraulische Pressen in Gang zu halten.

Im Jahre 1856 zerstörte ein gewaltiges Schadenfeuer die Ölfabrik. Der Elbhafen bildete ein einziges Feuermeer durch die dorthin abfließenden brennenden Öle, so daß die im Hafen liegenden Schiffe gefährdet waren. Noch im selben Jahr, also heute vor 100 Jahren, wurde die Ölfabrik umfangreicher und neuzeitlicher wieder aufgebaut. Trotzdem blieb die Produktionsweise nach wie vor primitiv, wie sie vordem betrieben wurde. Auch das Ausladen des Saatgutes war eine nicht einfache Angelegenheit. Die Arbeiter füllten die Saat auf den Schiffen in Säcke, mußten diese über einen schmalen Bohlensteg vom Kahn aus ans Ufer tragen und in den Speichern lagern. Wenn man bedenkt, daß ein Sack durchschnittlich zwei Zentner wog, erscheint einem diese Leistung außerordentlich, und es geschah nicht selten, daß ein Arbeiter mit seiner Last ins Wasser stürzte. Die Arbeiter, welche mit dieser Arbeit beschäftigt waren, bildeten eine geschlossene Gruppe, die sogenannte Garde der Sackträger.

In der jetzigen Bad-Wilsnacker-Straße 27 war das alte Laboratorium und die Putzpomaden-Abteilung der Fabrik. Putzpomade wurde hergestellt aus Olein, einem feinem Schmirgelmittel und anderen Zusätzen. Hauptabnehmer für die Pomade, die auch schon vor der Jahrhundertwende produziert wurde, waren deutsche und ausländische Eisenbahngesellschaften. An dieser Stelle seien noch einige interessante Angaben über die Familie des Gründers und seine Nachfolger gemacht.

Der kurz vor Kriegsbeginn verstorbene Besitzer Geheimrat Herz, Enkel des Gründers, besaß vermutlich ein Gesamtvermögen im Wert von 32 Millionen Goldmark. Schulden in Höhe von 200 000 Goldmark, die sein Neffe Hans Herz gemacht hatte, bezeichnete der Geheimrat als Geringfügigkeit. Herz galt als intimer Bekannter Wilhelms II., er ritt oft mit ihm durch Berlin spazieren und machte der Kaiserin regelmäßig seine Aufwartungen. Herz war, genau genommen, nicht Alleinbesitzer, sondern er stand nur dem Familienbesitz vor. Im Rahmen dieses Familienbesitzes war die hiesige Herz'sche Ölfabrik das kleinste Unternehmen. Der Familie Herz gehörten ferner eine Gummiwarenfabrik in Berlin, eine chemische Fabrik in Bitterfeld und sehr viele Dampfmühlen im ostelbischen Gebiet.

Kurz vor seinem Tode gründete der Besitzer die „Herz'sche Stiftung“. Dazu zählten das Waisenhaus, der Wohnblock in der Müllerstraße für Betriebsangehörige und ein Legat von 200 000 Goldmark, dessen Zinsen den Angestellten seiner Aera zufließen sollten (dafür relativ niedriger Verdienst) — nach dem Tode des letzten Angestellten dieser Epoche sollte das Kapital zur Familien-GmbH zurückfließen.

Kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges wurden Max Herz (Sohn des Geheimrats) und Hans Herz (Neffe des Geheimrats) Hauptaktionäre der Familien-GmbH.

Die Stärke der Belegschaft betrug nach dem ersten Weltkrieg weiterhin 70 bis 80 Mann. In den ersten Jahren der Weimarer Republik hatten die SPD und in kleinerem Umfang die USPD beachtlichen Einfluß auf die Arbeiter des Betriebes.

Das Komitee der Wittenberger Arbeiter zur Abwehr des Kapp-Putsches befand sich in der Zentralhalle. Dort fand auch die Ausgabe von Gewehren an die Arbeiter der Ölwerke statt. Die Putschisten hatten in Beuster eine größere Zentrale. Die Großbauern von Beuster und vielen anderen Orten des Kreises standen offen auf der Seite der Kappleute, zusammen mit den Gutsbesitzern.

Unter den Wittenberger Werkträgern, die als Unterhändler nach Beuster gegangen waren, befanden sich auch Arbeiter der Ölmühle. Die Verhandlungen wurden von seiten der Putschisten abgelehnt, ein Ölmühlarbeiter wurde von ihnen in die taube Elbe gejagt.

1921 organisierte ein Betriebsratsmitglied (Mitglied der KPD) einen Streik für die Erhöhung der Löhne, die bei der rasch wachsenden Inflation minimal waren. Höhere Gewerkschaftsführer erklärten den Streik als „wilden Streik“ und lehnten eine Unterstützung ab. Nur die Solidaritätsspenden der Arbeiter aus den anderen Wittenberger Betrieben ermöglichten es den Werkträgern der Ölmühle, den Streik weiterzuführen. Der Wert der Solidaritätsspenden belief sich im Durchschnitt je Arbeiter auf den Preis eines Päckchens Tabak. Als der Besitzer den Arbeitern anbot, bei verdoppeltem Lohn die Arbeit wieder aufzunehmen, kapitulierte die Mehrheit der Streikenden. Dabei ist zu beachten, daß die Erhöhung der Löhne um das Doppelte kaum ins Gewicht fiel, da während dieser Zeit bereits die Geldentwertung im Gange war. Streikbrecher wurden während dieser Zeit aus Seehausen per Bahn antransportiert. Der Betriebsrat, der den Streik organisiert hatte, wurde entlassen. — Jedoch erzwangen die Arbeiter, daß seinen Mitgliedern für ein Jahr der Lohn weitergezahlt wurde.

Im Gegensatz zum Geheimrat Herz und zum Kommerzienrat Herz, die beide typische Vertreter der sehr beweglichen deutschen Großbourgeoisie der wilhelminischen Zeit waren, zeigten sich die neuen Besitzer Max und Hans Herz als wirtschaftlich recht unfähige, träge Männer. Sie wohnten im Sommer meist in Wittenberge, in der übrigen Zeit aber in Berlin.

Politisch zeigten sie sich vor und nach der Novemberrevolution uninteressiert; ihr einziges ernsthaftes Bemühen galt der Ausgabe des ererbten Besitzes. Mit den Arbeitern und der gesamten Produktion hatten sie keinen Kontakt, dagegen mühte sich Max Herz sorgfältig um einen von ihm gegründeten Rennstall. Es ist verständlich, daß die Herz'sche Ölfabrik unter einer solchen Leitung in katastrophale Zustände geriet und bereits

bei Beginn der Weltwirtschaftskrise (1929) völlig verschuldet war. Einen gewissen finanziellen Aufschwung versprachen sich die Besitzer durch die Inbetriebnahme einer Firnisabteilung (1926). Jedoch blieben die erwarteten Erfolge aus.

1929 wurde die Familien-GmbH Herz aufgelöst. Einige ehemalige Betriebsangehörige wollen wissen, daß der letzte Anstoß für den Verkauf der Ölswerke der Verlust einer Millionenwette war, die Max Herz im Berliner Tattersaal abgeschlossen hatte.

Der Deutsch-Amerikaner Louis R o e v e r (genannt Don Roever) kaufte die finanziell sehr schlecht dastehende Fabrik auf. Auch Louis Roever leitete das Unternehmen als Familien-GmbH. Sein Bruder Heinrich Roever (Regierungsrat a. D.), seine Frau, eine geborene Kanadierin und später auch deren Söhne waren die Besitzer. Im Gegensatz zu den beiden letzten Herz'schen Besitzern stellt Roever, der ein guter Organisator war, den schlaunen und gleichzeitig gerissenen Managertyp der amerikanischen Wirtschaft dar. Er hatte längere Zeit in Kanada, Mexiko und in den Vereinigten Staaten Unternehmen unterschiedlichster Art als Teilhaber oder allein besessen. Entsprechend seinen genannten Eigenschaften stellte er bald einen relativ guten Kontakt nicht nur mit den Angestellten, sondern auch mit den meisten Arbeitern des Betriebes her. Er verstand es, vornehmlich durch ein kluges Prämiensystem und durch weitere „Geldgeschenke“ an einzelne Arbeiter oder Arbeitergruppen die Ausbeutung so zu verschleiern, daß er bald in Geldsachen als nobel galt. Im Gegensatz zu den verschiedenen Vertretern der Familie Herz war Roever kein Börsenmann und sicherte sich beim Kauf von Saaten und bei den Verkaufsbedingungen für das Öl nahezu gegen jedes Risiko. Roever ließ sofort die Presserei modernisieren. In der Zeit der Krise war nur Kurzbeschäftigung im Betrieb möglich. Trotzdem erhielten die Angestellten ihr volles Gehalt. Die Arbeiter hatten dagegen große Abzüge.

Dennoch arbeitete der Betrieb 1929 bis 1934 mit Verlust. Bis 1933 war die Ware in den Lagerräumen des Betriebes fast ausnahmslos verpfändet. Obgleich die Weltwirtschaftskrise 1934 zu Ende ging, wäre die Fabrik nach Aussagen eines damals erschienenen Regierungsvertreters doch zum Konkurs gekommen, wenn nicht in diesem Jahr eine Sanierung durch die sogenannte Reichsstellenbewirtschaftung vorgenommen worden wäre. In der Zeit der Krise waren die deutschen Ölfabriken durchschnittlich nur zu 70 Prozent ausgenutzt.

Die Maßnahmen der Reichsstellenbewirtschaftung beweisen, daß der Roeversche Besitz im Interesse einer künftigen Wehrwirtschaft erhalten bleiben mußte. 1934 wurde die erste große Tankanlage gebaut.

1936 wurde mit der Herstellung von Kunstharzlacken (Gemisch von Firnis und speziellen Kunststoffen) begonnen. Im selben Jahr brannte ein Speicher aus.

1938 bis 1940 wurde die große Extraktionsanlage gebaut, die erste der Fabrik, die damit aufhörte, eine bloße Presserei zu sein.

Nach dem Überfall Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion 1941 bewarben sich Roever um die Erlaubnis, die ukrainische Ölfabrik in Kirowograd „betreuen“ zu dürfen. Tatsächlich wurde Roever die Patenschaft zugesprochen. Louis Roever's Sohn Paul, ein SS-Führer, wurde daraufhin nach Kirowograd entsandt. Seine Betreuung wirkte sich so aus, daß zunächst alle dort lagernden Ölsaaten nach Wittenberge transportiert wurden und wenig später das Werk demontiert und nach Deutschland geschafft wurde. Wegen des starken Beschusses durch die amerikanische Armee mußte Ende April 1945 die Arbeit eingestellt werden. Die Arbeiter fanden sich nach und nach Mitte Mai wieder im Werk ein. Der damalige Besitzer Roever war in der ersten Zeit noch da, jedoch leitete er das Werk zusammen mit dem BGL-Vorsitzenden Hummer, unter der Aufsicht eines Beauftragten der Roten Armee. Ein solcher Beauftragter hielt sich im Werk mit entscheidenden Vollmachten solange auf, bis der Betrieb in der Lage war, selbständig die Produktion durchzuführen. Der BGL-Vorsitzende wurde von der deutschen Verwaltung der damaligen sowjetischen Besatzungszone als Treuhandverwalter eingesetzt.

In den ersten Monaten der Wiederaufnahme der Produktion waren die Arbeiter gezwungen, ohne Entlohnung zu arbeiten, da die Verwaltung völlig neu geregelt werden mußte. Den gesamten Lohn bekamen sie im Monat Juli nachgezahlt.

Am 7. Dezember 1949 ging der Betrieb in das Eigentum des Volkes über, der bisherige Treuhänder wurde von der Regierung der DDR zum Werkleiter ernannt.

Die Märkischen Ölwerke haben in den letzten zehn Jahren eine bedeutende Entwicklung genommen. Sie sind von einem Betrieb, der ständig mit Verlust arbeitete und unter der Mißwirtschaft eines Privatbesitzers zu leiden hatte, zu einem der rentabelsten Werke der Nahrungsmittelindustrie unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates geworden und sind in der Lage, jährlich bedeutende Summen der Regierung als Überschüsse zur Verfügung zu stellen. Für die Versorgung der Bevölkerung mit Speiseölen sind die Ölwerke mit der größte Lieferbetrieb, der vor allem die Margarinefabriken beliefert.

Die Zahl der Arbeitskräfte, die 1945 noch 150 betrug, hat sich inzwischen vervierfacht. Die Produktionsanlagen sind vergrößert worden — erst kürzlich wurde ein neuer Speicher in Betrieb genommen —, und mit Hilfe der Initiative der Betriebsangehörigen ist es gelungen, die Rentabilität und Produktivität erheblich zu steigern.

Wir sehen aus dem Beispiel der Entwicklung der Märkischen Ölwerke vom Privatbetrieb zum Volkseigenen Betrieb, daß nur in einem Staat, in dem die Arbeiter selbst regieren, ein solcher Weg möglich ist.